

Einleitung

1. DER SVP-POPULISMUS UND DIE POLARISIERUNG DER POLITISCHEN SCHWEIZ

Die Schweizerische Volkspartei (SVP) kann trotz der stimmenmäßigen Stagnation der vergangenen Jahre als eine der „erfolgreichsten rechtspopulistischen Parteien“¹ in Westeuropa gelten. Die Partei, die im Ausland insbesondere mit ihren streitbaren Plakatkampagnen und ihren überraschenden Erfolgen bei Volksabstimmungen für Aufsehen sorgte, lässt sich als prototypische Vertreterin der rechtspopulistischen Parteienfamilie klassifizieren.² Sie politisiert gegen die europäische Integration, gegen den ‚Parteienfilz‘, gegen die Personenfreizügigkeit, gegen die ‚Islamisierung‘ der Schweiz, für eine härtere Bestrafung von Delinquenten, gegen die staatliche Bürokratie, gegen ‚Masseneinwanderung‘ sowie gegen ‚Asyl- und Sozialmissbrauch‘ und für das ‚werktätige Volk‘ und die ‚einfachen Leute‘.

Im Unterschied zu den meisten ihrer europäischen Verwandten handelt es sich bei der SVP jedoch nicht um eine neugegründete, sondern um eine alteingesessene und zu Beginn keineswegs populistische Partei. Bis in die 1990er Jahre war die SVP eine im protestantisch-ruralen Milieu der Deutschschweiz verankerte Klientelpartei, die sich im Wesentlichen darauf konzentrierte, Subventionen für die Landwirtschaft zu generieren. Auf allen anderen Politikfeldern politisierte sie als kollegialer Juniorpartner der beiden großen bürgerlichen Parteien. Erst unter dem wachsenden Einfluss des sogenannten Zürcher Flügels um Christoph Blochers entwickelte sich die Bauernpartei zu einer *catch-all*-Partei und zu „der

1 Betz 2012.

2 Zur Positionierung der SVP im Vergleich zu anderen europäischen Parteien vgl. Ladner 2010 u. 2013; Ladner u.a. 2010.

Oppositionspartei“³ schlechthin. Gemessen an den Nationalratswahlen konnte sie ihren Stimmanteil von 11,9 Prozent im Jahr 1991 sukzessive auf bis zu 28,9 Prozent im Jahr 2007 steigern, ehe sie 2011 erstmals Wählerstimmen einbüßte, sich mit 26,6 Prozent aber erneut als deutlich stärkste politische Kraft behaupten konnte.⁴

Diese politischen Erfolge mögen im internationalen Vergleich keineswegs ungewöhnlich erscheinen, vor dem Hintergrund des „festgefrorenen Parteiensystems“⁵ der Schweiz ist die Karriere der Partei jedoch sehr bemerkenswert. Seit der Einführung des Proporzsystems im Jahr 1919 war es keiner Partei gelungen, derartige Stimmzuwächse für sich zu verbuchen. Und rechtspopulistische Bewegungen wie die Nationale Aktion (NA), die Schweizer Demokraten (SD), die Wachsamten oder die Auto-Partei (AP) waren bis dahin immer *single-issue*-Bewegungen geblieben. Trotz einigen politischen Achtungserfolgen konnte sich auf Bundesebene keine von ihnen dauerhaft etablieren.⁶

Der Aufstieg der SVP geht einher mit einer programmatischen und strategischen Radikalisierung, die ihren Ausgang Ende der 1990er Jahre im Kanton Zürich nahm. Damals brach die von Blocher geführte Kantonssektion mit der traditionellen pragmatisch-kompromissorientierten Strategie der Parteiführung. Die Zürcher SVP-Sektion konnte lange Zeit als kantonaler Sonderfall und als „populistisches Einsprengsel in das Konkordanzsystem“⁷ bagatellisiert werden. Diese Einstufung musste jedoch spätestens Mitte der 1990er Jahre korrigiert werden. In Folge der Volksabstimmung über den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum im Jahr 1992 gewannen Blocher & Co die Oberhand über den gemäßigten

3 Mazzoleni 2003: 10.

4 Einbußen erlitten insbesondere die sogenannten staatstragenden Parteien der bürgerlichen Mitte. Der Stimmanteil der Freisinnigen-demokratischen Partei (FDP) und der Christlichdemokratischen Volkspartei (CVP) schmolz auf der nationalen Ebene kontinuierlich von zusammengekommen über 40 Prozent in den achtziger Jahren auf unter 30 Prozent in 2011. Das linke Lager aus SP und Grünen überstand den Aufstieg der SVP stimmenmäßig unbeschadet. Zur Karriere der SVP vgl. Mazzoleni 2003; Kriesi 2005; Linder/Steffen 2006, Hennecke 2003; Geden 2005a; Betz 2012; Longchamp u.a. 2003.

5 Kriesi 2005: 3; im Anschluss an die berühmte *frozen-party-systems*-These von Martin Lipset und Stein Rokkan (1967), nach der es seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges dieselben Konfliktlinien sind, welche die Parteienlandschaften und den politischen Prozess in den meisten westeuropäischen Staaten strukturieren.

6 Gentile/Kriesi 1999; Skenderovic 2009.

7 Armingeon 1996: 72.

Berner Flügel und prägten in zunehmendem Maße die politische Ausrichtung der SVP Schweiz. Die „neue SVP“⁸ scherte aus der Mitte der bürgerlichen Parteien aus. Neben den traditionellen Partei-Domänen der Agrar- und Verteidigungspolitik formulierte sie eigenständige Positionen in der Wirtschafts- und Finanzpolitik sowie in der Migrations- und der Außenpolitik, um sich mit einer „Kombination aus Marktliberalismus, gesellschaftspolitischem Konservatismus und außenpolitischem Neutralismus“⁹ auf nahezu allen Politikfeldern von den übrigen drei Bundesratsparteien abzugrenzen. Mit der neuen Akzentuierung ihres politischen Profils absorbierte sie nicht nur eine Reihe subalternen Positionen, die zuvor lediglich von marginalen Kleinparteien am rechten Rand des politischen Spektrums aggregiert wurden.¹⁰ Der SVP gelang es auch, die einst stabilen Bindungen zwischen Wählergruppen und Parteien zu rekonfigurieren und einstige Stammwähler der konkurrierenden Parteien an sich zu binden.

Der Erfolg dieser *dealignment-realignment-Strategie*¹¹ basiert auf einem scheinbar paradoxalen, aber äußerst integrativen Programm, das einem rückwärtsgewandten, patriotisch-folkloristischen Konservatismus mit einer zukunftsorientierten, neoliberalen Deregulierungspolitik kombiniert.¹² Gestützt auf ihr „historisches Kapital“¹³ als verantwortungsvolle Regierungspartei vereinigte die SVP mit dieser programmatischen Mixtur ihre Stammwählerschaft aus Bauern und Gewerblern mit sozial Schwachen und Verunsicherten auf der einen sowie mit sozialen Aufsteigern auf der anderen Seite und kanalisierte die politischen Forderungen ihrer heterogenen Anhängerschaft in einer Bewegung. Dabei nutzte sie die Besonderheiten des politischen Systems der Schweiz, um zwischen kollektionaler Regierungsarbeit und volksnaher Opposition zu changieren und trotz gleichzeitiger Regierungsbeteiligung mit Volksinitiativen gegen die sogenannte ‚Koalition der Vernunft‘ (aus SP, CVP und FDP) zu politisieren.¹⁴ Auf diese

8 So die deutsche Übersetzung des Titels von Mazzoleni 2003.

9 Hennecke 2003: 146.

10 Vgl. Mazzoleni 2003: 13ff. Diese rechten Klein- und Kleinstparteien, die bei den Nationalratswahlen von 1991 zusammen genommen noch zehn Prozent erreichten, sind heute entweder vollkommen verschwunden oder nahezu bedeutungslos geworden.

11 Allgemein zur konzeptuellen Trias *alignment*, *dealignment*, *realignment* vgl. Martin 2000. In Verknüpfung mit dem Aufstieg der SVP vgl. Bornschier/Helbing 2005: insb. 31.

12 Vgl. Buomberger 2004: 210.

13 Skenderovic 2007b: 58.

14 Vgl. Mazzoleni 2003: 99ff.

Weise setzte sich die Partei als „gemeinschaftsstabilisierende Kraft“¹⁵ und als der einzig verbliebene Vertrauensanker des ‚einfachen, hart arbeitenden Volkes‘ in Szene, die von einer ‚abgehobenen Classe politique‘ und deren Klientel nicht nur im Stich gelassen, sondern auch verraten und ausgenutzt würden.

Flankiert wurde diese symbolische Zweiteilung des politischen Raumes durch eine in der Schweiz einmalige Personenzentrierung der politischen Debatte auf Christoph Blocher. Die Führungsfigur der SVP stand im Mittelpunkt so vieler Kontroversen, dass nahezu alle politischen Entscheidungen gleichbedeutend waren mit der Entscheidung ‚pro oder contra Blocher‘. Unentschiedenheit oder Gleichgültigkeit scheint es *in puncto* Blocher bis heute nicht zu geben.¹⁶ Dabei verweben sowohl seine Kritiker als auch seine Befürworter die Blocher-Frage mit der Frage der nationalen Identität. Seine Gegner bezichtigen den charismatischen Führer der SVP der politischen Brandstiftung, des Rassismus und der Demagogie.¹⁷ Für sie ist Blocher das erste Symptom einer tieferliegenden Identitätskrise der Schweiz.¹⁸ Aufgrund seiner Aggressivität und seiner polarisierenden Rhetorik gilt er ihnen als „demagogischer Neinsager“¹⁹ und als Bedrohung der ‚ausgeklügelten Gleichgewichte der politischen Schweiz‘²⁰ oder kurzum als „unschweizerisches Phänomen“²¹. Seine Anhänger sehen in dem „konservativen Revolutionär“²² und Selfmademan dagegen die Verkörperung der Schweiz. Für sie ist der gelernte Landwirt, Offizier und promovierte Jurist mit seinem „spezifisch schweizerischen Charisma“²³ und seiner bodenständigen Art der standhafteste Verteidiger der außenpolitischen Neutralität, des Föderalismus, des Kleinstaates und der direkten Demokratie, der entschlossenste Verfechter des Marktliberalismus und der couragierteste Ankläger eines etatistisch-gleichmacherischen *Eurozentrismus*. Sie sehen in ihm den Prototyp des *homo nationalis*, den tapferen Patrioten, der für genuin schweizerische Traditionen und

15 Skenderovic 2013: 68.

16 Vgl. exemplarisch Hubacher 2014: 79.

17 Vgl. Bürgi 1997.

18 Altwegg 2004: 87ff.

19 Scharsach 2002: 140.

20 So der FDP-Bundesrat Pascal Couchepin in einem Duell mit Blocher (Blocher/Couchepin 2013).

21 Gsteiger 2002; Hämmerle 2011: 9ff.; Schilling 1994.

22 So der treffende Titel der Blocher-Biographie von Markus Somm (2009).

23 Somm 2009: 10.

Werte entsteht, die von den ‚geschichtsvergessenen Eliten‘ an die ‚Imperialisten aus Brüssel, Paris und Berlin‘ verkauft würden.²⁴

So sorgte die „nationalkonservative Revolte in Gestalt der SVP“²⁵ für ein „véritable changement de l’équilibre politique“²⁶. Sie löste eine im europäischen Vergleich antizyklische Entwicklung aus. Denn während die führenden Parteien der meisten west- und mitteleuropäischen politischen Systeme sich seit Ende des Ost-West-Konfliktes einander annäherten, den einst prägenden Links-Rechts-Gegensatz als anachronistisch verwarfen, lässt sich in der Schweiz das Gegenteil konstatieren: Hier wurde die einst mittezentrierte, konkordanzdemokratisch geprägte politische Landschaft durch einen populistischen Diskurs überprägt und nach einem dichotomen Schema reinstituiert. Die anhaltende Resonanz dieser Rhetorik führte zu einer ungekannten „Politisierung und Polarisierung der Bevölkerung“²⁷, in deren Folge auch das Schweizerische Parteiensystem,²⁸ das aufgrund stabiler Parteibindungen und konstanter Wahlergebnisse als „scheinbar unwandelbar“²⁹ galt, in Bewegung geriet.³⁰ Der Aufstieg der SVP von der kleinsten Kraft des bürgerlichen Lagers zur deutlich stärksten Partei des Landes wirbelte aber nicht nur das Parteiensystem durcheinander. Er stellte auch die institutionelle Apparatur des konkordanzdemokratischen politischen Systems zur Disposition.³¹ Denn durch den reklamierten Alleinvertretungsanspruch auf das Schweizervolk stellte die Partei auch die kulturellen Gemeinschaftssemantiken

24 Vgl. kritisch Hennecke 2003: 145.

25 Longchamp 2000.

26 Mazzoleni 2004: 9. In der deutschen Übersetzung: „wahrhaftigen Veränderung des politischen Gleichgewichts“. Vgl. auch Longchamp 2000; Hennecke 2003.

27 Vgl. Longchamp/Rousselot 2010.

28 Vgl. Mazzoleni/Meuwly 2013: 12; Betz 2012: 92f.

29 Mazzoleni/Meuwly 2013: 11.

30 Zu Kontinuität und Wandel des Schweizer Parteiensystems vgl. Ladner 2001 u. 2004. Zur zunehmenden und im europäischen Vergleich starken Polarisierung des Parteiensystems vgl. Ladner 2010 u. 2013; Ladner 2010 u. a.. Zur Charakterisierung des Schweizer Parteiensystems als gemäßigt pluralistisches Parteiensystems vgl. die bekannte Typologie Giovanni Sartoris (1976), die den polarisierten Pluralismus, den gemäßigten Pluralismus, das Zwei-Parteiensystem und Parteiensysteme mit einer klar dominanten Partei unterscheidet.

31 Zum Zusammenhang des Aufstiegs der SVP und der Krise des Konkordanzsystems vgl. Mazzoleni/Skenderovic 2007; Longchamp/Rousselot 2010; Longchamp u.a. 2003; Ladner 2004; Ladner u.a. 2010; Betz 2012.

infrage, von denen die Legitimität der kompromissorientierten Entscheidungsverfahren des Konkordanzsystems zehrt.

2. THEORETISCHE PERSPEKTIVE UND FRAGESTELLUNG

Vor diesem Hintergrund macht es sich die vorliegende Arbeit zur Aufgabe, in einer kritischen Distanzierung vom Populismuskurs des sozialwissenschaftlichen Mainstreams den SVP-Populismus als Phänomen einer „multiplen Moderne“³² in den Blick zu nehmen, um deren Repräsentation vielfältige politische Projekte ringen. Der SVP-Populismus wird dabei weder als politische Folge noch als Widerspruch der schweizerischen Gesellschaft konstituiert, sondern als eine „politische Technologie“³³ zur Konstruktion einer widerständischen populären Identität verstanden. Untersucht werden sollen daher die mit dem Aufstieg und der Radikalisierung der Partei verbundenen Politisierungs- und Polarisierungsprozesse der Schweizer Gesellschaft. Schließlich zielt die Arbeit auf eine Kritik des SVP-Populismus, die nicht auf die *wirklichkeitsverzerrende*, sondern auf die *wirklichkeitskonstitutive* Dimension dieses Diskurses abhebt.

Meine Analyse des Schweizer Populismus lässt sich daher von einem Populismuskonzept leiten, das mit dem eingangs skizzierten Anti-Populismus-Reflex der Forschung des Mainstreams bricht und populistische Bewegungen nicht als pathologische Folgeerscheinungen krisenhafter Verhältnisse, sondern als politische Projekte *sui generis* begreift: dem Populismuskonzept des argentinischen Gesellschafts- und Politiktheoretikers Ernesto Laclau.³⁴ Diese Populismustheorie verhält sich in dreifacher Hinsicht antithetisch zur Populismusforschung des Mainstreams: Erstens verlagert Laclau mittels einer Aufwertung des Rhetorischen das Erkenntnisinteresse auf die soziale Produktivität des Populismus. Der Populismus wird nicht als politischer *Ausdruck* eines gegebenen Kollektivs, sondern als performativ wirksamer *Diskurs* gedacht, der die politische Einheit, die er rhetorisch imaginiert, erst konstruiert. Der Bezug auf ein ‚Volk‘ erscheint daher nicht als Oberflächenphänomen falschen Bewusstseins. Populismus bezeichnet vielmehr eine Form der Modellierung und Strukturierung des Sozialen, die in

32 Eisenstadt 2006.

33 Vgl. Reinfeldt 2013: 138.

34 Vgl. Laclau 1981, 2005a, 2005b u. 2006. Der Titel von Laclaus zweitem Populismusbuch *On Populist Reason* (2005a), das meine Analyse theoretisch anleitet, verweist auf diese antithetische Position.

einer binären Gruppendifferenzierung resultiert. Zweitens entwickelt Laclau ausgehend von einem diskurstheoretisch begründeten Konstruktivismus eine streng formale Populismustheorie, die das marginalisierte Phänomen zur politischen Erscheinung *par excellence* erhebt.³⁵ Aus einer Laclau'schen Perspektive liefert ausgerechnet der vermeintlich pathologische Populismus einen privilegierten Einblick in den kontingenten und machtgeladenen Prozess der Konstruktion sozialer Identitäten. Drittens verschiebt der politische Theoretiker die übliche Perspektive auf das Verhältnis von Demokratie und Populismus. Der Populismus wird weder als äußerliche Gefährdung noch als pathologisches Symptom krisengeschüttelter demokratischer Regierungssysteme, sondern als notwendiges Moment der Demokratisierung einer Gesellschaft dargestellt.³⁶

Grundlage dieser dreifachen Rehabilitation des Populismus ist die Hegemonietheorie, die Laclau in *Hegemony and Socialist Strategy*³⁷ gemeinsam mit Chantal Mouffe aus einer Dekonstruktion des orthodox-marxistischen Klassenessentialismus formulierte. Durch die Kombination der Hegemonietheorie Antonio Gramscis und poststrukturalistischer Denkfiguren überführen die beiden politischen Theoretiker die Diskurstheorie in eine allgemeine Gesellschaftstheorie.³⁸ Die Quintessenz ihres Theorieprojekts besteht darin, dass es das diskursive „meaning-making“³⁹, die Fixierung von Bedeutung, Sinn und Identität, an die Konstruktion symbolischer Antagonismen koppelt. Kollektive Identitäten und soziale Ordnungen sind demnach auf kontingente, macht- und entscheidungs-immanente Grenzziehungen zu einem bedrohlichen Anderen angewiesen, um sich provisorisch zu schließen und als Totalitäten zu konstituieren. Mit dieser Verschränkung von Macht und Objektivität beziehen Laclau und Mouffe eine *postfundamentalistische Position*, die den Entscheidungscharakter der vielfältigen Strategien sichtbar macht, das Soziale auf eine unhintergehbare Instanz zu

35 Vgl. Laclau 2005a: 67.

36 Vgl. Laclau 2005a: 168ff.; Laclau 2006.

37 Laclau/Mouffe 2006 [1985].

38 Wegweisend für dieses Unterfangen ist ein Begriff des Diskursiven, der Foucaults Unterscheidung von diskursiven (sprachlichen) und nicht-diskursiven (nicht-sprachlichen) Praktiken aufhebt und insofern nicht auf eine Sphäre des Sozialen beschränkt wird, sondern das „Ensemble der gesellschaftlichen Sinnproduktion, das eine Gesellschaft als solche begründet“ (Laclau 1981: 176) bezeichnet (vgl. Auer 2008: 249; Nonhoff 2007b: 9).

39 Fairclough 2007: 10.

gründen.⁴⁰ Die differenztheoretische Denkfigur des Antagonismus liefert somit den Grundstein für die Dekonstruktion gegebener und naturalisierter Ordnungen sowie philosophisch deduzierter Normen. Im Gegenzug postuliert sie einen Universalitätsanspruch des Politischen, der einer konfliktiven, demokratischen Selbstinstitutionierung der Gesellschaft den Weg ebnen soll.⁴¹

Vor diesem theoretischen Hintergrund ist Populismus weit mehr als eine strategische ‚Volkstümelei‘ oder eine „schlaue Verrenkung“⁴², mittels derer ein charismatischer Politikunternehmer versucht, eine ungedeckte politische Nachfrage zu saturieren. Genauso wenig sind irrationale und unrealistische politische Forderungen, Inhalte oder Weltbilder *per se* populistisch. Der Populismusbegriff Laclaus bezeichnet vielmehr eine Form der Artikulation heterogener Elemente, die sich dadurch auszeichnet, dass sie auf eine gesamtgesellschaftliche Freund-Feind-Unterscheidung abzielt, indem sie eine partikulare Wir-Sie-Differenz zu universalisieren versucht. Als populistisch wird insofern jede Diskurspraxis verstanden, die Forderungen, Erwartungen, Hoffnungen und Missachtungserfahrungen innerhalb eines bipolaren Szenarios synchronisiert.

Der springende Punkt dieses differenztheoretischen Konstruktivismus besteht darin, dass er diese Freund-Feind-Unterscheidung nicht als Politisierung, Mobilisierung oder Erweckung vorgängiger Identitätsgruppen, sondern als eine kontingente, sozial produktive Wir-Sie-Unterscheidung vorstellt. Das bedeutet, dass jene Identitäten, die qua Antagonismus gegeneinander konturiert werden, durch diese Unterscheidung erst produziert werden.⁴³ An der rhetorischen Ima-

40 Vertreter einer postfundamentalistischen Ontologie wenden sich gegen die Vorstellung, soziale Bedeutung, kollektive Identitäten und gesellschaftliche Ordnungen gründeten auf einem vordiskursiven Wesenskern und betonen im Gegenzug, dass Sinn und Bedeutung erst durch die Performativität eines einschlägigen Diskurses geschaffen werden und nicht etwa in einer biologisch, ethnisch, ökonomisch, anthropologisch oder sprachphilosophisch fixierten Essenz fundiert liegen. Zum Postfundamentalismusbegriff vgl. Marchart 2007a u. 2010.

41 Hierin besteht ihre Anschlussfähigkeit für ethische und demokratietheoretische Fragestellungen, die vor allem Mouffe (2008) weiterverfolgt, aber auch von Laclau (2007: 104ff.) thematisiert werden und die insbesondere in der Sekundärliteratur intensiv debattiert werden (vgl. etwa Rüdiger 1996; Norval 2000; Smith 1998; Critchley 2004; Devenney 2004; Sigglow 2009).

42 Bürgi 1999.

43 Diese Position basiert auf der (post-)strukturalistischen Prämisse, dass Sprache nicht als eine Abbildung einer vorgängigen, natürlichen oder objektiven Diversität zwischen Dingen, Konzepten und Gruppen von Menschen betrachtet werden darf, son-

gination eines ‚Volkes‘ lässt sich daher exemplarisch beobachten, was aus einem hegemonietheoretischen Blickwinkel für jede soziale Entität gilt: Da ein ‚Volk‘ auf eine Gegen-Gemeinschaft angewiesen ist, um sich als Kollektiv zu konstituieren, muss es als negative Einheit gedacht werden.⁴⁴ In anderen Worten: der populistische Gegensatz zwischen ‚Volk‘ und ‚Establishment‘ ist nicht etwa der ideologisch verzerrte Ausdruck grundlegender Interessen- und Wertgegensätze zwischen zwei konfligierenden Entitäten. Er ist die ontologische Ermöglichungsbedingung einer sozialen Objektivität, deren Kontingenz und Machtimmmanenz er gleichzeitig bezeugt. Infolgedessen avanciert der Populismus zum paradigmatischen Studienobjekt einer Politik- und Gesellschaftstheorie, die soziale Ordnungen als Sedimente antagonistischer Deutungskämpfe begreift und dem Politischen die Rolle einer prinzipiell ubiquitären und originären Instanz einräumt.⁴⁵

Wegweisend für die vorliegende Arbeit ist die diskurstheoretisch begründete Entscheidung, populistische Politik als einen performativ wirksamen Diskurs zu fassen, der die Positionsdimensionen, die Konflikte scheinbar ursächlich zugrunde liegen, erst herstellt und die Wir-Gruppe, deren Interessen er zu repräsentieren vorgibt, erst konstituiert.⁴⁶ Aus dieser Perspektive erscheint das ‚Volk‘ weder als naturwüchsige Einheit noch als irrationale Referenz, sondern als bedeutungs-offener Signifikant. Ähnlich dem Nationenkonzept der sozialkonstruktivistischen Nationalismus-Forschung wird es als eine „vorgestellte Gemeinschaft“⁴⁷ aufge-

den als ein autonomes Differenzsystem gedacht werden muss, das die Differenzen zwischen Dingen, Konzepten und Gruppen in einer kontingenten Struktur (vorläufig) fixiert (vgl. de Saussure 2001). Zur epistemologisch begründeten Unterscheidung von Differenz und Diversität vgl. Bhabha 2000: insb. 51f.

44 Hierin liegt auch der Unterschied zwischen Laclaus differenztheoretischem Konzept des Politischen und Carl Schmitts (2009 [1932]) ‚Begriff des Politischen‘. Schmitts Freund-Feind-Unterscheidung ist im Gegensatz zu jener Laclau/Mouffes streng genommen nicht politisch konstruiert, sondern besteht lediglich in der politischen Aufwertung präexistenter Oppositionen. Vgl. Mouffe insb. 2008: 64, sowie Baschek 2011, der im Unterschied zu Mouffe die These vertritt, dass der Freund-Feind-Unterscheidung Carl Schmitts notwendig ein substantieller Volksbegriff zugrunde liegt.

45 Vgl. insb. Laclau 2005a: 67; Laclau 1990: 34ff.

46 Ähnliche Konzeptionen kollektiver Identitäten entwerfen neben anderen Homi K. Bhabha (2000) und Stuart Hall (exemplarisch 1994a u. 1994b) sowie Shmuel Eisenstadt (2006 u. 2009) im Rahmen seiner Konzeption einer multiplen Moderne.

47 Anderson 1996; vgl. auch Hobsbawm 1991; Gellner 1991; für eine konzise Zusammenfassungen dieser konstruktivistischen Theorien der Nation vgl. Hall 1994c: 199ff.

fasst, deren Identität „durch die Konfiguration verschiedener Dissens-Szenarien“⁴⁸ diskursiv geformt wird.

So gehe ich mit Laclau davon aus, dass der politische Aufstieg der SVP auf der diskursiven Konstruktion einer popularen Wir-Gruppe basiert, deren Identität nicht aus strukturellen Verhältnissen abgeleitet werden kann.⁴⁹ Die Zurückweisung einer sozialstrukturell fundierten Bedingungsfaktorenanalyse bedeutet natürlich nicht, dass der SVP-Populismus jenseits eines gesellschaftlichen Kontextes gedacht werden soll. Die hegemonietheoretische Perspektive macht lediglich deutlich, dass der Populismus nicht auf einen machtpolitischen Opportunismus verkürzt werden kann, der von einer milieu- oder schichtenspezifischen politischen Kultur profitiert, sondern als sozialproduktive Kraft zu verstehen ist, die sich zwar in eine soziale Konstellation einschreibt und an sedimentierte Identitäten anknüpft, diese jedoch in spezifischer Weise reartikuliert und remodelliert. In den Fokus der Analyse rücken damit jene Willens- und Identitätsbildungsprozesse, die Populismusforscher/innen in der Regel voraussetzen, die den Erfolgen populistischer Parteien aber insofern zeitlich und logisch vorgeschaltet sind, als sie die politischen Kollektive hervorbringen, die den populistischen Authentizitätsbehauptung Glauben schenken.

Anstatt einem Marktmodell politischer Repräsentation zu folgen, nach dem eine in sozialen Identitäten geronnene gesellschaftliche Präferenzstruktur eine mehr oder minder deckungsgleiche politische Parteienlandschaft bedingt, stülpe ich das Verhältnis von Gesellschaft und Politik gewissermaßen um: Es geht ge-

In Analogie zu Ernest Gellners Diktum, nach dem „[n]icht die Bestrebungen von Nationen den Nationalismus schaffen“, sondern „sich der Nationalismus seine Nationen [schafft]“ (zit. nach Wehler 2011: 9) ließe sich sagen, dass nicht ein vorgängiges Volk den Populismus hervorbringt, sondern der Populismus ein Volk.

48 Die Formulierung stammt von Jacques Rancière (2007).

49 Dass der Erfolg populistischer Parteien nicht als Folge spezifischer soziopolitischer Bedingungen, sondern als Effekt einer diskursiven Reorganisation politischer Identitäten betrachtet wird, bedeutet nicht, ihn für voraussetzungslos zu erklären und zu behaupten, ein populistisches Projekt entstünde in einem politischen und gesellschaftlichen Vakuum. Es heißt lediglich, nicht vorhandene Kollektivakteure mit fixierten Identitäten (gegebenen Einstellungen, Werten und Präferenzen) zum Ausgangspunkt der Analyse zu erklären, sondern die kleinste Analyseeinheit auf einer anderen Ebene zu bestimmen (vgl. Laclau 2005a: 73f.).

rade nicht um die „politischen Folgen nationaler Identität“⁵⁰, sondern darum, Identität als Folge politisch konstruierter Identitäten zu lesen. Folglich richtet sich mein Forschungsinteresse auf die symbolische Repräsentationsleistung des SVP-Projekts, die das ‚Schweizervolk‘ als ein klassen-, schichten- und milieu-übergreifendes politisches Kollektiv instituiert. Es soll analysiert werden, wie aus einer Gesellschaft, die sich als soziokulturell segmentierte, multikulturelle, pluralistische und konkordanzdemokratisch integrierte „Ausgleichsgesellschaft“⁵¹ beschreibt, ein ‚Volk‘ entsteht, das sich in binär teilungsbetonten Repertoires als homogenes politisches Kollektiv identifiziert.

Meine Forschungsfrage bezieht sich auf das Verhältnis von Populismus und Pluralismus. Dieses Verhältnis, das die Populismusforschung des Mainstreams als Widerspruch wahrnimmt und durch den Rückgriff auf das ‚falsche Bewusstsein‘ unaufgeklärter Bevölkerungsteile aufzulösen versucht,⁵² entpuppt sich aus hegemonietheoretischer Sicht als irreduzibles Spannungsverhältnis, das in den konkurrierenden Selbstbeschreibungen der Gesellschaft fortlaufend verhandelt wird. Mein primäres Erkenntnisinteresse lässt sich daher als analytisch-deskriptiv bezeichnen. Es richtet sich auf die Wirkungsweise und die Funktionslogik des SVP-Populismus. Untersucht wird, wie dieser Diskurs eine vorhandene Gruppendifferenzierung subvertiert, die gemäßigt pluralistische Struktur des politischen Raumes in einen scharfen bipolaren Antagonismus transformiert, singuläre Unrechtserfahrungen zu einem manichäischen Gesellschaftsbild verknüpft, und wie er die Identitäten der Subjekte innerhalb einer dichotomen Matrix fixiert, die zwischen einem ‚gesunden, nützlichen und organischen Wir‘ auf der einen und einem ‚depravierten, schädlichen und künstlichen Sie‘ auf der anderen Seite unterscheidet.

Zudem soll erklärt werden, warum sich Subjekte mit der so geschaffenen Projektionsfläche leidenschaftlich identifizieren. Dabei gilt es herauszuarbeiten, dass die affektive Komponente des SVP-Populismus, die sich etwa in der Verehrung Christoph Blochers manifestiert, nicht etwa als außerdiskursives Komplement, sondern als Effekt der populistischen Repräsentation der Gesellschaft zu verstehen ist. In diesem Zusammenhang liegt ein weiteres Augenmerk auf der herausgehobenen Stellung Blochers. Ich fokussiere indes nicht Blochers *virtu*, das Talent und natürliche Charisma des politischen Genies. Vielmehr führe ich

50 So der Haupttitel von Hanspeter Kriesis (2002) Aufsatz, in dem er am Beispiel der eidgenössischen Wahlen deutlich macht, inwiefern das Ergebnis als Folgephänomen der nationalen Identität gelesen werden kann.

51 Rehberg 2007.

52 Vgl. exemplarisch Decker/Lewandowsky 2009.

die Tatsache, dass er zum „politischen und psychologischen Rettungsanker“⁵³ derjenigen avancieren konnte, die andernorts als ‚bildungsferne Modernisierungsverlierer‘⁵⁴ etikettiert werden, auf seine Funktion für die Kohäsion des popularen Lagers zurück. Es soll gezeigt werden, dass der Signifikant ‚Blocher‘ die fiktive Einheit des ‚Schweizervolkes‘ symbolisch zum Ausdruck bringt, indem er zum emblematischen Schnittpunkt jener Diskursstränge avancierte, aus deren Artikulation dieses politische Kollektiv hervorgeht.

Indem ich mit Hilfe des Laclau’schen Ansatzes eine Lektüre des SVP-Populismus vorschlage, welche die Kontingenz, Historizität und Machtimmanenz von Identität unterstreicht, lege ich zugleich den Grundstein für die Dekonstruktion der Identitätspolitik der SVP. Gleichzeitig jedoch lässt sich anhand des kontinuierlichen SVP-Populismus exemplarisch beobachten, wie die Dissolution des theoretisch als prekär gefassten ‚Schweizervolkes‘ abgewendet wird. Denn der SVP-Diskurs schließt die genuin populistischen, semantisch leeren Kategorien des Popularen durch einen geschichtspolitisch begründeten „differentialistischen Nativismus“⁵⁵. Auf diese Weise gelingt es ihm, die Kontingenz der symbolisch errichteten Ordnung partiell zu löschen und das politisierende und demokratisierende Moment des Populismus zu unterminieren. Vor dem Hintergrund der Analyse des SVP-Populismus möchte ich daher abschließend versuchen, die Grauzone zwischen radikaldemokratischer und populistischer Politik zu explorieren, die Laclau in *On Populist Reason* entstehen lässt.⁵⁶

3. AUFBAU DER ARBEIT

Auf das Einleitungskapitel folgt ein Theorieteil (I). Dieser zielt weder auf eine vollständige Darstellung der Hegemonietheorie noch auf eine historisch-genealogische Rekapitulation ihrer Komplettierung.⁵⁷ Vielmehr soll das begriff-

53 Lang 2000: 97.

54 Vgl. Spier 2006 u. 2010.

55 Betz 2003: 195; vgl. auch Mudde 2007: 18ff.

56 Laclau 2005a: insb. 169.

57 Vgl. hierfür etwa Stäheli 2001; Bech Dyrberg 1998; Moebius 2003; Nonhoff 2007b; zur kontinuierlichen Ergänzung und Weiterentwicklung der Hegemonietheorie durch Laclau und Mouffe vgl. Torfing 2005: insb. 159ff.; Howarth 2007. Einen guten Überblick über die frühe, postmarxistische Rezeption Laclau/Mouffes liefert Rüdiger 1996: 137ff.

liche Instrumentarium eingeführt werden, das die Analyse des SVP-Populismus anleitet. Im Mittelpunkt steht daher die Verknüpfung hegemonietheoretischer und poststrukturalistisch-differenztheoretischer Denkfiguren, die eine dekonstruktivistische Lektüre der Identitätspolitik des SVP-Populismus ermöglichen soll. Ferner wird das hegemonietheoretische Forschungsprogramm akzentuiert, indem der Erkenntnisgewinn der Laclau'schen Perspektive gegenüber den gängigen Ansätzen der Populismusforschung herausgearbeitet wird. Die theoretische Vorbereitung schließt damit, dass einige etablierte Konzepte aus der Populismusforschung, die im Hinblick auf die Analyse des SVP-Populismus hilfreich erscheinen, hegemonietheoretisch reformuliert werden.

Im Methodenteil (II) schlage ich vor, die methodisch nach wie vor unterentwickelte Hegemonietheorie⁵⁸ mit Analyse kategorien der kritischen Diskursanalyse nach Ruth Wodak und Norman Fairclough zu ergänzen.⁵⁹ Auf diese Weise wird die hegemonietheoretisch-deduktive Kodierung der Artikulationen des SVP-Populismus mit einer induktiv gewonnenen Kodierung der bedeutungsfixierenden Praktiken vervollständigt, sodass der hegemonietheoretische Fokus auf die Funktionsweise des populistischen Diskurses durch ontische Analyse kategorien, insbesondere durch diskursstabilisierende Topoi ergänzt und zu einem flexiblen Analyserahmen zusammengefügt wird. Ferner wird im Methodenkapitel die Zusammenstellung des Diskurskorpus begründet. Der Herausforderung eines 30 Jahre umfassenden Untersuchungszeitraumes begegne ich, indem ich empirische ‚Tiefenbohrungen‘ um vier ausgewählte Kernereignisse (die EWR-Abstimmung von 1992, die Nationalratswahlen 1999, Blochers Abwahl als Bundesrat 2007 und die Minarett-Abstimmung 2009) lanciere, die ich als „Dislokationen“⁶⁰ der politischen Schweiz rekonstruiere.

58 Vgl. Keller 2005: 162ff.; Versuche, die Hegemonietheorie zu operationalisieren, finden sich u. a. bei Glasze 2007; Nonhoff 2006 u. 2010. Die meisten Hegemonieanalysen verzichten aber auf „jegliche Methodologie“ (Casula 2012: 73) und lassen lediglich eine dekonstruktivistische Analysestrategie erkennen, die Diskursfragmente als Belege für die deduktiv angelegten theoretischen Konzepte handhabt (vgl. kritisch Keller 2005: 162f.).

59 Wodak u.a. 1998; Wodak 2001; Wodak/Fairclough 1997; Fairclough 1995. Diese Verknüpfung wird auch von David Rear (o.J.) vorgeschlagen.

60 Zur theoretischen Grundlegung des Konzepts der Dislokation vgl.: Laclau 1990: 39ff.; für eine empirische Anwendung vgl. Stavrakakis 2000, wo der Aufschwung der Grünen Parteien in Westeuropa aus einer doppelten Disklokation des Sozialismus erklärt wird.

Der analytische Hauptteil (III) beginnt mit einer hegemonietheoretischen Lektüre der konkordanzdemokratischen Integration der multikulturellen Bevölkerung der Schweiz im Rahmen einer gemäßigt pluralistischen „Ausgleichsgesellschaft“⁶¹. Dabei wird gezeigt, wie der konkordanzdemokratische Diskurs durch die Konstruktion peripherer Antagonismen gegenüber ‚unvernünftigen, extremistischen Kräften‘ die konsens- und kompromissorientierte Politik der Mitte vernunftrechtlich nobilitiert und den ‚konkordanzdemokratischen Sonderfall Schweiz‘ zwischen 1945 und 1990 gegen alle populistischen Spaltungsversuche immunisieren konnte.

Darauf aufbauend wird analysiert, wie der SVP-Populismus die konkordanzdemokratische Hegemonisierung des Sonderfalls schrittweise erodiert und ab etwa Mitte der 1990er Jahre im Rahmen der eigenen politischen Ideologie fixiert. Die Analyse beginnt mit der Geschichte der Radikalisierung des Zürcher Flügels in den 1970er und 1980er Jahren, die sich retrospektiv als Pionierphase des SVP-Populismus verstehen lässt. Danach folgen die um die Kernereignisse zentrierten Hauptkapitel. Sie unterliegen jeweils einer kohärenten Struktur: Nach einer kurzen Einführung, die kapitelinterne Fragestellungen und Ziele formuliert, erfolgt eine knappe Rekonstruktion des jeweiligen Ereignisses, seines Kontextes und seiner Ursachen. Im Anschluss wird gezeigt, wie der SVP-Diskurs das Ereignis absorbiert und im Rahmen einer bipolar-populistischen Matrix sinnhaft macht. Es wird jeweils herausgearbeitet, welche Artikulationen, Signifikanten und Bedeutungsfixierungen konstitutiv für die Vergemeinschaftung und Stabilisierung der popularen Identität sind und welche Ausschlüsse diesen Sinnstabilisierungen zugrunde liegen.

Im Mittelpunkt steht die äquivalentielle Konstruktion des ‚genuin Schweizerischen‘. So wird erklärt, wie die SVP den ‚Sonderfall Schweiz‘ und seine Knotenpunkte wie beispielsweise direkte Demokratie, Freiheit, Neutralität und Pluralismus hegemonisiert. Dabei liegen die Hauptaugenmerke auf der programmatischen und elektoralen Kontinuität, die den SVP-Populismus auszeichnet, auf der Funktion des Signifikanten ‚Blocher‘ als dem kohäsionsstiftenden Knotenpunkt der Äquivalenz sowie auf der Bedeutung des „differenzialistischen Nativismus“⁶² und seiner Topoi für die Schließung der ‚liberalkonservativen‘, ‚selbstverantwortlichen‘ popularen Äquivalenz gegenüber ‚ökologischen‘, ‚rechtsextremen‘, ‚wohlfahrtsstaatlichen‘ und ‚konkordanzdemokratischen‘ Elementen.

Vor dem Hintergrund der relativen Stabilität des SVP-Populismus diskutiere ich im Schlussteil (IV) die Grenzen der formalen Populismustheorie Laclaus im

61 Rehberg 2007.

62 Betz 2003: 195; vgl. auch Mudde 2007: 18ff.

Hinblick auf die Unterscheidung zwischen einem demokratischen und einem autoritären Populismus. Dabei wird keineswegs die klassische Dichotomie zwischen populistisch-autoritärer Politik und demokratisch-pluralistischer Politik erneuert, sondern für eine partielle Ergänzung der streng ontologischen Konzeption politischer Phänomene bei Laclau argumentiert.

4. FORSCHUNGSÜBERBLICK

Die Arbeit lässt sich nicht innerhalb eines scharf umrissenen Forschungsfeldes einordnen, sondern tangiert vielmehr drei unterschiedliche, sich partiell überschneidende Felder: (1) die Populismustheorie und das Verhältnis von Demokratie, Pluralismus und Populismus, (2) die Rechtspopulismusforschung im Allgemeinen und die Erforschung des SVP-Populismus im Spezifischen und (3) die hegemonietheoretisch fundierte Diskursanalyse im Anschluss an Laclau und Mouffe.

(1) Populismustheorie und das Verhältnis von Demokratie, Pluralismus und Populismus

Obwohl der von Frank Decker diagnostizierte „Boom in der Populismusforschung“⁶³ angesichts der anhaltenden Mobilisierungserfolge populistischer Parteien anhält, liegt bisher keine allgemein akzeptierte Definition vor, die in der Lage wäre, den Populismus in positiven Begriffen zu bestimmen.⁶⁴ Folglich beginnen empirische Analysen populistischer Parteien in der Regel mit einem *Lamento* über ein vermeintlich undefinierbares politisches Phänomen.⁶⁵ Sie disku-

63 Decker 2006c: 1.

64 Für eine Problematisierung der Definitionsangebote vgl. Taguieff 1995; Müller 2015. Dass die diagnostizierte Konjunktur des Populismus als Gegenstand der Forschung nach wie vor anhält, wird durch die Vielzahl jüngerer Forschungen zum Thema belegt. Exemplarisch sei hier auf folgende verwiesen: Albertazzi/McDonnell 2008a; Tanneberg/Rovira Kaltwasser 2011; Sir Peter Ustinov Institut 2012; Decker 2013; Heinrich-Böll-Stiftung 2012; Müller 2015.

65 Angesichts dessen plädieren einige Forscher/innen dafür, den Begriff als Analysekatégorie zu verabschieden und durch Konzepte wie Demagogie oder Extremismus zu ersetzen (vgl. etwa Bathke/Hoffstadt 2013).

tieren einige Merkmale des Phänomens, weichen einer allgemeinen Definition jedoch aus und versuchen, ihren Untersuchungsgegenstand zeitlich, räumlich oder inhaltlich einzugrenzen.⁶⁶ So arbeitet Frank Decker beispielsweise mit dem Konzept des „neuen Rechtspopulismus“⁶⁷. Neben der Unterscheidung von Links- und Rechtspopulismus⁶⁸ finden sich auch schichtenbasierte Typologien. Torcuato S. di Tella differenziert etwa zwischen „multiclass integrative parties“, „middle class populist parties“, „working-class-populist parties“ und „social revolutionary parties“.⁶⁹ Magret Canovan unterscheidet einen agrarischen und einen politischen Populismus.⁷⁰

All diese Ansätze leisten aber nicht mehr als eine „Synopsis der Bedeutungsvarianten“⁷¹ des Populismus. Was das spezifisch populistische an den zusammengestellten Phänomenen ist, können diese Ansätze nicht klären.⁷² Daher machen es sich andere Populismusforscher/innen zur Aufgabe, einen *Kern* des Populismus zu identifizieren.⁷³ Dabei lassen sich zwei Ansätze unterscheiden: Der eine insbesondere von den Politologen Cas Mudde⁷⁴ und Paul Taggart⁷⁵ vertretene Ansatz begreift den Populismus im Anschluss an Michael Freedens Nationalismustheorie⁷⁶ als eine „dünne Ideologie“.⁷⁷ Im Unterschied zu Liberalismus und Sozialismus sei der Populismus nicht als „Substanzbegriff“, sondern als „Relationsbegriff“ zu verstehen, denn ihm fehle ein „beharrender Träger (Substanz) seiner Akzidenzien“.⁷⁸ Der Populismus sei „inhärent unvollständig“⁷⁹, er habe „ein leeres Herz“⁸⁰ und könne sich daher gleich einem „Chamäleon“⁸¹ an unterschiedliche Gegebenheiten anpassen und sich zu ihnen in eine „Anti-

66 Vgl. Decker 2006c: 3.

67 Decker 2004 u. 2006c.

68 Vgl. exemplarisch Priester 2012a: 3.

69 Tella 1995.

70 Canovan 1981: 13.

71 Dorna 2003: 1.

72 Vgl. Laclau 2005a : 9; Panizza 2005: 2; Priester 2011: 186; Mény/Surel 2002: 20.

73 Vgl. für eine Zusammenfassung Rovira Kaltwasser 2011; Priester 2011.

74 Mudde 2004, 2007 u. 2010.

75 Taggart 2000 u. 2004.

76 Freedom 1998.

77 Vgl. Mudde 2004, 2007 u. 2010; sowie Stanley 2008; Priester 2011.

78 Priester 2012a: 3.

79 Taggart 2004: 274.

80 Taggart 2004: 275.

81 Taggart 2000: 4; Taggart 2004: 275.

Beziehung“⁸² setzen. Der andere Ansatz fasst den Populismus im Anschluss an Kurt Weyland⁸³ als eine demagogische Strategie, die eine politisch entfremdete Gruppe zu mobilisieren versucht.⁸⁴

Allerdings geraten auch diese Ansätze in ein Dilemma. Einer knappen Merkmalsliste gelingt es nicht, ein analytisch gehaltvolles Populismuskonzept zu generieren. Eine umfassende Merkmalsliste dagegen bringt ein vermeintlich scharfes Populismuskonzept hervor, doch müssen empirische Studien, die sich einer solchen Liste bedienen, vielfältige Einschränkungen und Gewichtungen vornehmen.⁸⁵ Um dieses Dilemma zu lösen, schlägt die Politologin Karin Priester vor, den Populismus als „radiale Kategorie“ zu verstehen und zwischen „einem prototypischen ‚genuinen‘ [...] Fall und seiner strahlenförmigen Erweiterung um weniger typische Fälle“ zu unterscheiden.⁸⁶ Dieses Vorgehen bietet jedoch auch keine Abhilfe, da auch hier Kriterien fehlen, die es erlauben würden, die entscheidende Auswahl des prototypischen Falls zu begründen. Infolgedessen erschöpfen sich die meisten Definitionsangebote in clusterartigen Zusammenstellungen, die unterschiedliche Gesichtspunkte des Populismus auflisten, aber nicht in der Lage sind, die Interaktionslogik der nummerierten Aspekte im Rahmen eines analytisch gehaltvollen Populismuskonzepts zu integrieren.

Die Schwäche dieser Ansätze liegt darin begründet, dass der vertikale Konflikt zwischen ‚Volk‘ und ‚Elite‘ als genuin populistisch identifiziert wird, dieser zentrale Aspekt jedoch untertheoretisiert bleibt. Wenn etwa Karin Priester – stellvertretend für viele Populismusforscher/innen⁸⁷ – postuliert, Populismen würden die Achse ‚Volk-Elite‘ nicht anhand „politischer“, sondern anhand „mo-

82 Priester 2012a: 3.

83 Weyland 2001; ein derartiger Populismusbegriff wird auch zugrunde gelegt, wenn der Populismus als Reaktion auf die Post-Demokratisierungstendenzen in westlichen Gesellschaften geltend gemacht wird vgl. Mair 2002: 4; Jun 2006: 234; Mouffe 2005 u. 2011; Decker 2012.

84 Quer zu diesen beiden Hauptansätzen liegt der von José Pedro Zúquete eingebrachte vielversprechende Vorschlag, den Populismus im Anschluss an Emilio Gentile und Roger Griffins Konzept der „missionarischen Politik“ als einen Diskurs zu verstehen, der bestimmte Motive (Erlösung, Außenseitertum, charismatische Führerschaft, Verschwörungstheorie) kombiniert und ein emphatisches Politikverständnis transportiere.

85 Vgl. Laclau 2005a: 9; Rovira-Kaltwasser 2011: 5; sowie Priester 2011: 189; Mény-Surel 2002: 2.

86 Priester 2011: 189.

87 Vgl. auch Müller 2015; Mudde 2004: insb. 543.

ralischer“ Vorstellungen kreieren, dann bleiben zwei Fragen offen:⁸⁸ Ist die Unterscheidung zwischen einer moralischen, legitimen Sphäre und einer amorali-schen, illegitimen Sphäre wirklich spezifisch populistisch – und nicht notwendiger Bestandteil jedes politischen Projekts und jedes politischen Regimes? (2) Inwiefern ist diese moralische Achse *nicht politisch* und inwiefern sind andere Teilungs- und Organisationsprinzipien von Gesellschaft *politisch*? Darüber können diese Ansätze keine Aussagen treffen. Stattdessen wird das bestehende Re-präsentationssystem als ‚politisch‘ nobilitiert und der populistische Widerstand als ‚moralisierend‘ verworfen. So läuft das theoretische Unterfangen Gefahr, in einen normativistischen „Bewahrungsdiskurs“⁸⁹ zu kippen, der darauf abzielt, den pathologischen Regimetyp ‚Populismus‘ vom gesunden Regimetyp ‚liberale Demokratie‘ zu unterscheiden.⁹⁰

Die Devianz von einer vorgestellten Normalität bestimmt auch die wissen-schaftliche Debatte um das Verhältnis zwischen Demokratie und Populismus. Die meisten Forscher/innen deuten den Populismus entweder als externe Bedro-hung⁹¹ oder als Korrektiv⁹² der Demokratie. Dabei zeigt sich, dass die positive Konzeption des Populismus mit einem radikalen Demokratiebegriff korreliert, der Demokratie und Liberalismus theoretisch getrennt hält und Demokratie als umkämpfte Selbstinstitutionierung von Gesellschaft begreift, wohingegen diejen-igen, die dem Populismus destruktive oder (bestenfalls) die Selbstheilungskräfte der Demokratie aktivierende Wirkungen zuschreiben, den Demokratiebegriff auf die liberaldemokratischen Repräsentativsysteme nach nordatlantischem Vorbild reduzieren.⁹³

Die sozialtheoretische Grundlage dieser negativen Konzeption des Populis-mus lässt sich als *differenzierungstheoretischer Realismus* bezeichnen. Dieser Deutungsrahmen, der etwa in den Pluralismustheorien Ernst Fraenkels und Ralf Dahrendorfs sowie der *Cleavage*-Theorie Seymour Martin Lipsets und Stein Rokkans entworfen wird,⁹⁴ stellt moderne Gesellschaften als „multichrome Mo-

88 Priester 2012a: 4.

89 Vgl. Rosa 1999: 449.

90 Vgl. Laclau 2005a: 15; Seyd 2014; Link 2008.

91 Vgl. exemplarisch Taggart 2002; Rosanvallon 2008; Müller 2015. Forscher/innen, die den Populismus als intrinsisches, potentiell demokratisierendes Moment ins Auge fas-sen, sind dagegen in der Minderheit. Neben Ernesto Laclau (2005a) sei hier insbeson-dere auf Margaret Canovan (1999; 2002) verwiesen.

92 Vgl. exemplarisch etwa Decker 2011; Mény/Surel 2002.

93 Vgl. Rovira Kaltwasser 2011: 9.

94 Dahrendorf 1972; Fraenkel 2011; Lipset/Rokkan 1976.

saike aus monochromen [...] Blöcken“⁹⁵ vor. Dabei werden die empirisch diagnostizierbaren Pluralisierungs- und Ausdifferenzierungsprozesse, die in Form dieser Mosaik sedimentieren, als *gegeben* konzipiert. Infolgedessen erscheinen bestimmte soziale Kollektive (etwa Schichten, Lebensstilgruppen, Ethnien, Generationen und Milieus) als objektive Entitäten und andere Entitäten (Nationen und Völker beispielsweise) als ideologische, bloß vorgestellte Gemeinschaften. Mithilfe der Leitdifferenz ‚real vs. imaginär‘ sorgt der differenzierungstheoretische Realismus dafür, dass die politischen Referenzen auf die ‚objektiven Kollektive‘ als intelligibel, aufgeklärt und rational begrüßt werden, während die populistischen Anrufungen eines unterdrückten ‚Volkes‘ als Ausdruck ‚falschen Bewusstseins‘ geltend gemacht werden. Die Politisierung der ersteren wird daher als Eponym einer lebendigen pluralistischen Zivilgesellschaft geadelt; die Identifikation eines unterdrückten ‚Volkes‘ dagegen als antipluralistisches Relikt vormoderner Identitätssemantiken verworfen.⁹⁶

Ein erstes Forschungsdesiderat besteht folglich darin, die poststrukturalistische Populismustheorie Laclaus gegen diese normativistischen Populismustheorien zu konturieren. Herausgearbeitet werden soll indes nicht nur der Mehrwert der Laclau’schen Perspektive gegenüber den herkömmlichen Konzeptionen des Phänomens. Es geht auch darum, die Merkmale des Populismus, die phänomenologische Ansätze anbieten, innerhalb des Theorierahmens von Laclau so zu reformulieren, dass sie die Hegemonieanalyse des SVP-Populismus ergänzen können.⁹⁷

Mit dem Ziel, die Entstehung und die Persistenz populistischer Protestphänomene in modernen pluralistischen Gesellschaften zu begreifen, ohne auf fixierte ‚bildungsferne, uneinsichtige Gruppenidentitäten‘ zu rekurrieren, soll das Verhältnis von Pluralismus und Populismus nicht als inkompatibler Gegensatz gedacht werden, sondern mithilfe einer Theorie dynamisiert werden, die bei der Dekonstruktion eines monistisch vorgestellten Volkes *und* eines faktischen Pluralismus ansetzt. Schließlich soll vor dem Hintergrund der Analyse des SVP-Populismus auch das allgemeine Verhältnis von Demokratie und Populismus *mit*

95 Brubaker 2007: 18.

96 Exemplarisch etwa bei Decker/Lewandowsky 2009: 1; diese Kritik des Populismus ließe sich im Anschluss an Jacques Rancière (2002: 90ff.) und ganz im Sinne Laclaus als metapolitische Suspension des Politischen bezeichnen (vgl. auch Marchart 2010: 182).

97 Dabei wird insbesondere an die „dünne Ideologie“ (Mudde 2004), die „missionarische Politik“ (Zúquete 2011) und die „Heartland-Politik“ (Taggart 2000 u. 2004) angeknüpft.

Laclau und gegen Laclau diskutiert werden. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die einschlägigen Passagen aus *On Populist Reason* eine implizite Normativität bergen, die dazu tendiert, den Populismusbegriff auf linke und demokratische Populismen zu verengen und Gefahr läuft, den Allgemeinheitsanspruch der Populismustheorie Laclaus zu unterminieren.

(2) Die Rechtspopulismusforschung und die Erforschung des SVP-Populismus

Methodisch korrespondiert die skizzierte Pathologisierung des Populismus mit dem *Gelegenheitsstrukturansatz*, den Populismusforscher/innen der Parteiensystemforschung entliehen haben.⁹⁸ Gelegenheitsstrukturtheoretiker/innen verfolgen ein nomothetisches Erkenntnisinteresse. Auf Grundlage eines Marktmodells von Politik zielen sie auf die Erfolgsbedingungen von Protestphänomenen. Demzufolge stoßen erfolgreiche populistische Politikunternehmer mit einer programmatischen *winning formula*⁹⁹ in die Lücke von politischem Angebot und politischer Nachfrage. Ihre Rhetorik erscheint dabei als kognitive Vermittlungsinstanz, als ein Medium zum *matching* von politischen Erwartungen und Einstellung der ‚Bürgerkunden‘ auf der einen und dem programmatischen Angebot der Populisten auf der anderen Seite.

Mithilfe dieses Ansatzes wurde der Aufstieg rechtspopulistischer Parteien in den 1990er Jahren im Wesentlichen auf sozioökonomische Desintegrationsprozesse zurückgeführt.¹⁰⁰ Die Globalisierung produziere sogenannte ‚Modernisierungsverlierer‘, die in den rechten Protestparteien ein neues politisches Zuhause fänden. Dieser Zusammenhang zwischen sozialem Abstieg oder Abstiegsangst und der Wahl rechtspopulistischer Parteien lässt sich in allen westeuropäischen Ländern empirisch nachweisen.¹⁰¹ Vor diesem Hintergrund stellt sich der Auf-

98 Der Gelegenheitsstrukturansatz wird zu Beginn des folgenden Theoriekapitels exploriert und hier daher nur grob skizziert. Vgl. grundlegend: Kitschelt/McGann 1995; Koopmanns/Statham 2000; Kriesi 1999. Exemplarische Anwendungen des Gelegenheitsstrukturansatzes auf den französischen Front National und die schweizerische SVP finden sich beispielsweise bei Schmidtko 1996; Rydgren 2004 bzw. Mazzoleni 2003; Lachat/Selb 2005 und (sehr elaboriert) bei Bornschier 2010. Auf diesen Ansatz wird im Theoriekapitel zu Beginn ausführlich eingegangen.

99 Kitschelt/McGann 1995.

100 Vgl. etwa Betz 1994; Kitschelt/McGann 1995; Kriesi 1999a.

101 Vgl. Spier 2006; 2010; mit Blick auf die Schweiz und die SVP Lachat/Selb 2005.

stieg rechtspopulistischer Parteien auch als Folge der „Entideologisierung“¹⁰² der sozialdemokratischen und christlich-konservativen Volksparteien dar, deren ehemalige Stammwähler sich von den etablierten Parteien nicht mehr wahrgenommen fühlten.¹⁰³

Obwohl diese Perspektive plausible Erklärungen für den Erfolg rechtspopulistischer Parteien bietet, lässt sich beobachten, dass der sozioökonomisch fundierte Ansatz angesichts der elektoralen Persistenz des Rechtspopulismus in den 2000er Jahren zugunsten eines soziokulturellen Ansatzes zurücktritt, welcher der Tatsache gerecht zu werden versucht, dass der Aufstieg rechtspopulistischer Parteien die „längerfristige Neustrukturierung des politischen Raumes in Westeuropa widerspiegelt“¹⁰⁴. So postuliert etwa der Politologe Simon Bornschie: „It seems that it is not the sociostructural roots per se, but rather antagonistically related collective identities that stabilize party systems. The subcultures created by conflicts therefore constitute the durable basis of cleavages, and not their immutable bases.“¹⁰⁵ Demnach profitieren rechtspopulistische Parteien von der kulturellen *Cleavage* zwischen „Öffnung und Schließung“¹⁰⁶ respektive zwischen „Integration und Exklusion“¹⁰⁷, welche die tradierten politischen Konfliktlinien überpräge und neue kollektive Identitäten hervorbringe.¹⁰⁸ Im Zuge dieser Verschiebung innerhalb des Erklärungsmodells betonen einige Forscher/innen, dass rechtspopulistische Parteien nicht nur von der kulturell geprägten „Integrations-Exklusions-Cleavage“¹⁰⁹ profitierten, sondern die Konjunktur kultureller Themen auch forcierten.¹¹⁰ Damit wird der Gelegenheitsstrukturanatz zwar nicht grundlegend verabschiedet, aber doch an seine Grenzen geführt, da die politischen Akteure nicht nur aus spezifischen Gegebenheiten Profit schlagen und spezifische Konfliktlinien politisieren, sondern dieser Gegebenheiten und diese Konfliktlinien „mitstrukturieren“¹¹¹. Skizziert werden diese Prozesse in der Re-

102 Decker 2012: 6.

103 Vgl. Decker 2012: 5ff.; Dorna 2004.

104 Helbing 2011: 12.

105 Bornschie 2010: 14.

106 Vgl. mit Blick auf die Schweiz vgl. Brunner/Sciarini 2002; Bornschie/Helbing 2005: insb. 32ff..

107 Helbing 2011.

108 Vgl. grundlegend zur Restrukturierung von Cleavages in Westeuropa Kriesi u.a. 2008.

109 Helbing 2011; vgl. auch Bornschie 2009 u. 2010.

110 Vgl. Helbing 2011; Bornschie 2009; 2010.

111 Vgl. Helbing 2011: 14.

gel mithilfe von Pierre Martins¹¹² Weiterentwicklung der *Cleavage*-Theorie als *dealignment-realignment*, d.h. als Lösung und Reorganisation der etablierten Partei-Wählerbindungen.¹¹³ Wie sich diese politischen Willens- und Identitätsbildungsprozesse vollziehen, bleibt indes im Verborgenen. Die politische Virulenz spezifischer Konfliktlinien wird empirisch diagnostiziert, historisch kontextualisiert und anhand von Parteiprogrammen belegt. Eine Analyse der Institutionierung dieser identitätsstiftenden Konfliktlinien lässt die theoretische Perspektive aber nicht zu.

In diesem Forschungszusammenhang lassen sich einige Arbeiten verorten, die der Deutungsmacht rechtspopulistischer Parteien mit Hilfe der Wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Reiner Keller auf den Grund gehen.¹¹⁴ Dabei wird Gesellschaft nicht konsequent diskurstheoretisch gedacht.¹¹⁵ Vielmehr wird sowohl das Struktur-Akteur-Modell als auch das Marktmodell von Politik beibehalten.¹¹⁶ Ausgestattet mit diskurstheoretischen Analysebegriffen wird die Angebotsseite respektive die Rhetorik der strategisch intervenierenden Akteure untersucht, die auf bestimmte gesellschaftliche Diskurse und Deutungsmuster zurückgreifen, um ihre Ziele zu erreichen.¹¹⁷ Im Fokus der Analyse steht die rhetorische Produktion der Wissensbestände¹¹⁸, auf die Individuen oder bestimmte soziale Gruppen zurückgreifen, wenn sie politisch handeln.

Indes führt die Repräsentation dieser Individuen und Gruppen als Entitäten mit festen Identitäten dazu, dass die populistische Identitätspolitik als eine wenn nicht notwendige, kausal-determinierte, so doch als ein in einer objektiven Struktur begründetes Phänomen gelesen wird. Somit droht die Gefahr, dass die

112 Martin 2000.

113 Mit Blick auf die Schweiz und die SVP vgl. Bornschieer/Helbing 2005.

114 Vgl. exemplarisch mit Fokus auf die SVP und die FPÖ Geden 2006; mit Fokus auf die SVP respektive die Volksabstimmung über demokratische Einbürgerungen Elliker 2011.

115 Zur Unterscheidung dieser Form der Diskursanalyse von einer diskurstheoretischen Lektüre des Sozialen vgl. Pieper 2006.

116 Vgl. Geden 2006.

117 Für eine Kritik dieser Perspektive anhand der Arbeit Gedens (2005) vgl. Jäger 2007.

118 In erster Linie beziehen sich diese Arbeiten zumeist auf den von Hans-Georg Betz (2002 u. 2004) diagnostizierten „differenzialistischen Nativismus“ und die damit verbundene Konfliktlinie zwischen einem liberalen Kosmopolitismus und einem populistischen, ethnisch fundierten Kommunitarismus (Betz 2004).

Identitätspolitik einer populistischen Partei schlichtweg affirmiert wird.¹¹⁹ Im Gegensatz zu diesen sozialstrukturell fundierten Analysen kann das Soziale mit Laclau als Feld konzipiert werden, auf dem Identitäten politisch gebildet werden, um die untertheoretisierte Instituierung des diagnostizierten Bruchs zwischen ‚Öffnung und Schließung‘ konsequent diskurstheoretisch in den Blick zu nehmen.

Wenngleich zur SVP auch viele idiographische Arbeiten entstanden sind,¹²⁰ ist auch die Erforschung dieser Partei in erster Linie durch den nomothetisch orientierten Gelegenheitsstrukturansatz geprägt.¹²¹ Wählersoziologische Untersuchungen stützen die Modernisierungsverlierer-These.¹²² Denn neben den SVP-Stammwählern aus dem agrarischen Milieu der protestantischen Landesteile sind es insbesondere „Erwerbstätige in traditionellen Berufen und ungelernte Arbeiter, die eine hohe Wahlwahrscheinlichkeit für die SVP“¹²³ haben. Ferner zeigen demoskopische Analysen, dass der Aufstieg der SVP vor dem Hintergrund einer zunehmenden politischen Polarisierung des Parteiensystems und der Bevölkerung seit den 1990er Jahren zu verstehen ist.¹²⁴

Im Zentrum der Forschung stehen aber die durch das politische System induzierten Gelegenheitsstrukturen. Wohingegen in den 1990er Jahren noch davon ausgegangen wurde, dass polarisierende politische Projekte angesichts der Verankerung des Konkordanzprinzips in der politischen Kultur der gemäßigt pluralistischen Gesellschaft keine Erfolgschancen hätten,¹²⁵ betonen neuere For-

119 Der Wahlerfolg der SVP erscheint dann beispielsweise als „politische Folge“ (Kriesi 2002) einer fixierten nationalen Identität, die in bestimmten Milieus besonders verankert ist. Für eine ausführlichere Kritik vgl. auch Kapitel 5.1 des analytischen Hauptteils.

120 Mit Fokus auf die Erosion der Konkordanz durch die SVP vgl. Mazzoleni/Skenderovic 2007; parteigeschichtlich u. mit Fokus auf die Entstehung des Zürcher Flügels vgl. Hartmann/Horvath 1995; mit Fokus auf den „differenzialistischen Nativismus“ als Kernstück der Ideologie vgl. Betz 2012; wissenssoziologisch vgl. Zollinger 2002 u. 2004; ideengeschichtlich und mit Verweis auf die ideologische Kontinuität der vermeintlich neuen SVP vgl. Lang 2000; Skenderovic 2009 u. 2013; diskursanalytisch: Geden 2006 u. Elliker 2011.

121 Vgl. Mazzoleni 2003; Bornschier 2010; Albertazzi 2008.

122 Vgl. exemplarisch Longchamp 2000.

123 Lachat/Selb 2005: 57.

124 Ladner 2010 u. 2013; Ladner u.a. 2010; Longchamp/Rousselot 2010.

125 So behauptete der Politologe Ludger Helms (1996) etwa, dass die konsensorientierte, gemäßigt pluralistische politische Kultur der Schweiz der Entfaltung des SVP-

schungen, dass Konkordanzdemokratien im Allgemeinen und die schweizerische Konkordanzdemokratie mit ihrem Proporzsystem und den direktdemokratischen Institutionen im Spezifischen besonders günstige Voraussetzungen für Populismen bieten.¹²⁶ Der konkordanzdemokratisch induzierte Elitenkonsens versorge das populistische Verschwörungsszenario eines „homogenen Bevormundungskartells“¹²⁷ mit Nahrung, während die direkte Demokratie der SVP ermögliche, fallweise als Oppositionspartei zu agieren.¹²⁸ Indes verschwindet in dieser ‚genuin politologischen‘ Analyse das ehemals zentrale Argument der Kongruenz von politischem System und politischer Kultur, nach dem populistische Projekte in der Schweiz keine Chance hätten.¹²⁹

Dieses Dilemma versucht die Arbeit zu lösen, indem sie sich zunächst auf das kulturalistische Argument einlässt, um es im Anschluss zu dekonstruieren. Die Interaktion von Konkordanz, gemäßigtem Pluralismus und politischer Kultur zwischen 1945 und 1990 wird dabei als hegemoniale Fixierung des ‚Sonderfall Schweiz‘ gelesen, um danach zu zeigen, wie der SVP-Diskurs diese Hegemonie herausfordert und einen anderen ‚Sonderfall Schweiz‘ kreiert. Ich knüpfe hierbei an bereits existierende politologische, wissenssoziologische, phänomenologi-

Populismus enge Grenzen setze. Zur konsensorientierten politischen Kultur der Schweiz als Bastion gegen extremistische Bewegungen vgl. auch Armingeon 1995. Kritisch zu dieser Diagnose äußert sich Damir Skenderovic (2007b: 45): Um das Diktum des ‚Schweizer Sonderfalls‘ als konkordanzdemokratisch integrierter, multikultureller Willensnation aufrecht zu erhalten, so der Historiker, sei die Präsenz wirkmächtiger rechtspopulistischer Bewegungen auf der Bühne der Schweizer Politik auch dadurch verdeckt worden, dass sie schlicht anders benannt wurden. Allgemein zur konsens- und kompromissorientierten politischen Kultur vgl. Meier-Dallach 1988, Rehberg 2007 u. Imhof 2007.

126 Allgemein vgl. Taggart 1996: 113ff.; Caramani/Mény 2005: 41ff.; vergleichend anhand der Beispielländer Österreich, Schweiz und den Niederlanden Fröhlich-Steffen 2006; mit Fokus auf die Schweiz vgl. Papadopoulos 2005; Albertazzi 2008. Insofern ließe sich schlussfolgern, dass der Konkordanzdemokratie die programmatische Mitte-Orientierung der etablierten Parteien als wichtige Voraussetzung für den Aufstieg des Rechtspopulismus in Westeuropa bereits eingebaut ist (vgl. Decker 2012).

127 Vgl. Priester 2012a: 9.

128 Vgl. die zwischen Österreich und der Schweiz vergleichende Arbeit Oliver Gedens (2006).

129 Dagegen konstatiert etwa Kurt Imhof, die SVP laufe Gefahr, den populistischen Bogen zu überspannen und an der Privilegierung der Konkordanz in der Bevölkerung zu scheitern (Imhof 2007: 28).

sche, partei- und ideengeschichtliche sowie diskursanalytische Arbeiten¹³⁰ an und versuche deren Ergebnisse im Rahmen einer hegemonietheoretischen Lektüre zu integrieren. Dadurch wird beispielsweise analysiert, wie die Partei in die ‚bürgerliche Mitte‘ vordringen und gleichzeitig ehemalige Stammwähler/innen rechtsextremistischer Kleinstparteien absorbieren konnte,¹³¹ indem sie den ‚Sonderfall Schweiz‘ und seine Knotenpunkte im Rahmen des eigenen politischen Projekts hegemonisierte.¹³²

(3) Hegemonieanalyse

Obwohl die Theorie Laclau/Mouffes durchaus als Gesellschaftstheorie gewürdigt wird,¹³³ werden im deutsch- und englischsprachigen Raum in erster Linie ihre philosophischen sowie ihre politik- und demokratietheoretischen Implikationen diskutiert.¹³⁴ Empirische Anwendungen der Hegemonietheorie sind dagegen nach wie vor selten.¹³⁵ Die zurückhaltende Indienstnahme Laclau/Mouffes für analytische Zwecke, liegt u.a. darin begründet, dass Laclau und Mouffe sich kaum zur empirischen Umsetzungen der Hegemonietheorie äußern, geschweige denn selbst eine prototypische Hegemonieanalyse entworfen haben.¹³⁶

So verzichten auch die empirischen Arbeiten, die aus der von Laclau gegründeten *Essex School* hervorgegangen sind, auf eine Methodologie im strengen Sinn.¹³⁷ Stattdessen werden etwa Reden von Parteiführern mit hegemonietheoretischen Analysebegriffen gelesen, um die politische Logik herauszuarbei-

130 Mazzoleni/Skenderovic 2007; Hartmann/Horvath 1995; Betz 2012; Zollinger 2002 u. 2004; Lang 2000; Skenderovic 2007b, 2009 u. 2013; Geden 2006; Elliker 2011.

131 Vgl. Mazzoleni 2003: 17.

132 Die Arbeit kann insofern auch als theoretisch innovativer Beitrag zur Sonderfall-Debatte gelesen werden (vgl. Eberle/Imhof 2007).

133 Vgl. exemplarisch Stäheli 2001; Nonhoff 2007b, Reckwitz 2006.

134 Vgl. Rüdiger 1996; Marchart 1998; Flügel u.a. 2004; Critchley/Marchart 2004; Nonhoff 2007a; für eine äußerst kritische Rezeption vgl. Priester 2012b.

135 Verwiesen sei hier auf Nonhoff 2006; Casula 2012; Howarth u.a. 2000; Norval 1996.

136 Vgl. auch Glasze 2007: 11.

137 Vgl. exemplarisch Norval 1996; Martin Nonhoffs (2006) streng formalisierte Hegemonieanalyse bildet insofern eher eine Ausnahme.

ten, die diskursiven Sinnfixierungen zugrunde liegt.¹³⁸ Dieses deduktive Vorgehen läuft indes Gefahr, soziale Wirklichkeit lediglich als Beleg für die Validität der eigenen abstrakten Konzepte zu missbrauchen, wie der Begründer der Wissenssoziologischen Diskursanalyse Reiner Keller anmerkt.¹³⁹

Die deduktive Herangehensweise prägt auch die vorliegende Arbeit. Sie trägt der von Keller skizzierten Gefahr jedoch insofern Rechnung, als sie die Hegemonietheorie mit induktiv gewonnen, intermediären Analysebegriffen ergänzt und innerhalb eines Rahmens für die Analyse rechtspopulistischer Diskurse integriert.¹⁴⁰ Die Hegemonieanalyse wird somit an eine textanalytisch orientierte Diskursanalyse angeschlossen, die nach den *Regeln* der Sinnproduktion fragt, ohne ihre grundlegende *politische Funktionslogik* aus dem Blick zu verlieren.

138 Philipp Casula (2012: 79) spricht in diesem Zusammenhang treffend von einer „impliziten Analysestrategie“, der die Arbeiten der Essex School folgten.

139 Vgl. Keller 2005: 164ff.; Howarth/Stavrakakis 2004: 4; sowie das Methodenkapitel dieser Arbeit.

140 Ich bediene mich hierbei in erster Linie im Arsenal der Kritischen Diskursanalyse nach Ruth Wodak und Norman Fairclough (Wodak u.a. 1998; Wodak 2001; Wodak/Fairclough 1997; Fairclough 1995).